

**Karoline Renner**

Für den Druck bearbeitetes Manuskript eines Vortrags beim Symposium  
*"Musik ± Leidenschaft"*  
der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien und der Österreichischen  
Gesellschaft für Musik und Medizin, 7. April 2017

## **"Orchester – Musikerinnen und Musiker zwischen Routine und Euphorie"**

Kürzlich fiel in einer Unterhaltung über fehlende Leidenschaft in der Musik die Bemerkung: "Orchestermusiker! Die spielen ja eh bloß Dienst..."

Was macht die Faszination für Menschen aus, das Risiko auf sich zu nehmen, überhaupt eine Position in einem professionellen Orchester zu erreichen und dann dreißig oder vierzig Jahre lang mit Leidenschaft darin zu musizieren?

Es sind zwei Hauptquellen, aus denen sich diese besondere Hingabe und Motivation speisen.

Zum einen ist es die Musik selbst, aus der Freude und Magie entstehen, sodass Raum und Zeit aufgehoben werden und jeder Einzelne Teil eines Erlebnisses ist, das er alleine so nicht erfahren kann. Diese Momente können im besten Sinne süchtig machen und man will sie wieder erleben. Es sind besondere musikalische Klangerfahrungen, die nur im Kollektiv eines Orchesters möglich sind.

Dieses Kollektiv ist die zweite große Ressource, die zugleich auch Herausforderung ist, nämlich das intensive Zusammenspiel mit anderen Menschen. Diese Gemeinschaft prägt individuell, daher kann man die Probleme und Stärken von Orchestermusikern auch nicht ohne den Zusammenhang mit ihrem Orchester verstehen. Um ein gutes Konzert zu spielen, müssen sie gemeinsam atmen, den gleichen musikalischen Puls haben, aufeinander hören, reagieren und einander spüren. Das sind intensive Erlebnisse, zu denen die Gefühle dazukommen, die die gespielte Musik auslöst.

Musiker wollen schließlich nur eines: Musik machen. Und das so gut wie nur irgend möglich. Wie meine Kollegin meinte: "Dass ich gut spiele, ist Ehrensache! Ich mache das für mich selbst."

Damit sich nun der Klang überhaupt entfalten kann, braucht er Raum. Dieser Raum steht vielfach nicht annähernd angemessen zur Verfügung. Orchester müssen in unzureichenden Räumlichkeiten proben, in akustisch ungeeigneten Sälen konzertieren und in beengten Operngräben spielen. Ganz abgesehen von den offensichtlichen Problemen, wie etwa Lärmbelastung, verkrampte Haltung durch Platzmangel und schlechte Sicht, ist es extrem frustrierend, wenn man einander weder gut hören noch klanglich differenziert spielen kann, weil es der Raum nicht zulässt.

Zudem sind Musikerinnen und Musiker eines Berufsorchesters noch einmal anders und auf spezifischere Art mit ihrem Instrument verbunden als Solistinnen und Instrumentalpädagogen. Dazu schauen wir uns den typischen Orchestermusiker nochmals kurz im Detail an: er hat seit frühester Kindheit sein Instrument gelernt und die prägendsten Lebensphasen damit erlebt. Diese frühe Prägung auf eine spätere professionelle künstlerische Tätigkeit ist einmalig und ansonsten nur noch bei Artisten und Tänzern zu finden. Er hat nicht nur seinen Gehörsinn im Centbereich geschult, sondern auch seine körperliche Nachahmungsfähigkeit benutzt und trainiert. Das wird ihm später häufig Schmerzen bereiten, wenn er nicht lernt, bewusst zu sehen und wahrzunehmen, wie sich die Menschen in seinem beruflichen Umfeld bewegen. Orchestermusiker sind darauf trainiert, auf winzige Bewegungen des Dirigenten reflexartig zu reagieren, Töne auf den Punkt genau zu bringen, auch wenn sie davor vierzig Minuten auf dem Podium sitzen und nicht gespielt haben. Oder umgekehrt in diesen vierzig Minuten kaum eine Spielpause haben.

Ich werde nie vergessen, wie ich einen Hornkollegen auf der Straße traf und auf die Frage, wie denn der aktuelle Gastdirigent sei, zur Antwort bekam: "Er ist so schlecht. Schau, wie der dirigiert!" Zur Veranschaulichung bewegte sich der Kollege wie besagter Dirigent und erlitt auf der Stelle einen derartigen Muskelkrampf, dass er zum Arzt musste.

Es sind mehrere Umstände, die, wenn sie gehäuft über einen längeren Zeitraum hinweg zusammenkommen, ein leidenschaftliches, berührendes Musizieren sehr erschweren. Führend sind dabei, neben der bereits erwähnten schlechten Akustik, mangelhafte Proben disposition (beispielsweise Zeitdruck durch zu wenige Proben bei schwierigen Programmen), wechselnde Proben und Aufführungen (wie Vormittags Konzertproben, abends Opernaufführung), zu kleine Streicherbesetzungen, gestresste Dirigenten, zu kurze Regenerationszeiten, zu wenig Vorbereitungszeit, anstrengende Reisen, schlechte Stühle, Licht, Notenmaterial.

Das Schlimmste jedoch ist nach meiner Erfahrung, wenn das, wofür man innerlich brennt, was man jahrelang geübt hat und das Teil der eigenen Identität geworden ist, in Frage gestellt wird!

Ich meine damit die Existenzgefährdung vieler Klangkörper in Form von Lohnkürzungen und Stellenabbau, Fusionierungen von Orchestern und den ständigen finanziellen und ideellen Rechtfertigungsdruck. Dieser Druck kann bei dem Einen Depression auslösen, beim Anderen Muskelverspannungen und beim Dritten einen Bandscheibenvorfall. Jeder reagiert anders. Für jeden Menschen ist der drohende Verlust des Arbeitsplatzes schlimm. Aus dem oben Gesagten geht aber hervor, dass es für Musiker den tiefsten Kern der Identität trifft und daher besonders gefährdend ist.

Nuccio Ordine schreibt in seinem Buch " Von der Nützlichkeit des Unnutzen" (Graf, 2016, S. 12): "Doch die Logik des Gewinnstrebens untergräbt selbst die Grundfesten jener Einrichtungen (Schulen, Universitäten, Forschungszentren, Werkstätten, Museen, Bibliotheken, Archive) und Studienfächer (geistes- wie naturwissenschaftlicher), deren

Wert in der Wissensvermittlung per se liegen sollte, unabhängig davon, ob sie unmittelbaren Ertrag bringt oder einen praktischen Nutzen hat."

Das lässt sich ebenso auf Orchester übertragen, deren Daseinsberechtigung nicht allein vom Kassenerfolg abhängig sein darf.

Was ist zu tun angesichts dieser Situation?

Es gilt, Machtverhältnisse zu klären, damit jeder Beteiligte die Verantwortung übernimmt, die ihm zusteht. Wir Orchestermusiker müssen unsere angelernte Sprachlosigkeit und unser Denken in Hierarchien ablegen, unsere Fähigkeit zur Anpassung und Flexibilität dort lassen, wo sie hingehört, nämlich in die Arbeit im Orchester, und selbstbewusst unseren Wert, unsere Existenz in der Gesellschaft beanspruchen und dafür einstehen. Damit das gelingt, brauchen wir Verbündete, die uns wirklich verstehen und uns helfen, unsere künstlerischen Werte zu formulieren.

Sehr wichtig ist, dass Musiker sich in Orchestervorständen, Personal- und Betriebsräten organisieren. Diese müssen jedoch auch in Verhandlungstechniken und juristischen Fragen geschult sein und Einfluss auf Betriebsentscheidungen haben. In diesem Zusammenhang kommt Berufsverbänden und Gewerkschaften große Bedeutung zu. Auch die Musikermedizin ist so ein Verbündeter und sollte nicht nur für Musiker da sein. Dirigenten und Intendanten benötigen sowohl in der Ausbildung als auch im Beruf immer wieder Informationen zu den gesundheitlichen Aspekten des Musikerberufs. Die Verantwortung des einzelnen Musikers endet aber bei der Zuständigkeit für künstlerische und wirtschaftliche Entscheidungen. Diese liegt bei Dirigenten und Intendanten. Sie haben die Macht, die Qualität und Gesundheit eines Orchesters zu fördern, aber auch stark beeinträchtigen zu können. Zum Beispiel sind sie es, die entscheiden können, ob das Orchester eine schwierige Symphonie mit einem Laienchordirigenten spielen soll, die qualitativ schrecklich ist, aber viel Geld bringt. Da dann die Auswirkungen dieser Entscheidungen bei den Betroffenen kurieren zu wollen, setzt an der falschen Stelle an. Denn es ist schwierig, als Künstler achtsam, offen, verletzlich und inspiriert zu sein, wenn man gleichzeitig kämpfen muss.

Gesundheitstage für Orchester, Weiterbildungen für Betriebsärzte und die Existenz der Arbeitsgruppe Gesundheit und Prophylaxe der Deutschen Orchestervereinigung sind Beispiele für gelungene Initiativen.

Nicht zuletzt müssen wir auch immer wieder das Gespräch mit Politikern und in der Gesellschaft allgemein suchen und für das Einstehen, was Kultur bedeutet. Orchester sind Schätze, die die Allgemeinheit sorgsam und um jeden Preis hüten muss.

Mit der Aufnahme der einmaligen deutschen Theater- und Orchesterlandschaft 2014 in das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes der UNESCO wurde in Deutschland bereits ein wichtiger Schritt getan. Es ist zu wünschen, dass noch mehr Länder diesem Beispiel folgen.